

# 4.1. Identität und Heiligkeit im frühen Mittelalter

Bearbeiter: Maximilian Diesenberger

Die Frage nach der Rolle des Heiligen bei der Konstruktion von Identitäten konzentrierte sich in diesem Teilprojekt hauptsächlich auf seine Funktion in hagiographischen Texten. Das Projekt ging davon aus, dass mit der Lebensbeschreibung eines Heiligen sein Verehrungspotential verstärkt und als Grundlage für verschiedene Gemeinschaftsmodelle genutzt wurde. An erster Stelle sind dabei monastische Gemeinschaften zu nennen, deren Integrationspotential und Ziele über die Lebensbeschreibung jenes Heiligen formuliert wurden, der im Mittelpunkt ihrer Verehrung stand.

Einige Heiligenleben des 7. Jahrhunderts, als eine besondere Nähe zwischen den Klöstern mit den königlichen Höfen bestand, definierten die Klöster z.B. als Orte politischer Integration. Wenn etwa vom heiligen Eligius von Noyon erzählt wird, dass er die von ihm gegründeten Klöster mit freigekauften Sklaven unterschiedlicher Herkunft besiedelt habe, dann wird auf die integrative Kraft dieser monastischen Gemeinschaften für das Merowingerreich hingewiesen. Denn die Römer, Gallier, Briten, Mauren, Sachsen und Sueben, von denen an dieser Stelle die Rede ist, verkörpern einen repräsentativen Querschnitt jener sozialer Gruppen und Völker, mit denen sich die Franken im 7. Jahrhundert oft gewaltsam auseinandersetzten. In den neu geschaffenen Gemeinschaften sollen sie nach der Vita Eligii aber freiwillig und friedlich zusammenleben. Die angestrebte Integrationsrolle der Klöster hat ihr Gründer Eligius zudem schon zu Lebzeiten ausgefüllt, denn er soll die wichtigste Anlaufstelle für Gesandte aus den römischen, italienischen und gotischen Provinzen gewesen sein, berichtet sein Biograph.

Andere Gemeinschaftsmodelle, die mit Heiligen verbunden wurden, umfassten Diözesen, ethnische Gemeinschaften und sogar ganz Europa. In den „Breves Notitiae“ aus Salzburg um 800 wird Rupert als erster bayerischer Missionar hervorgehoben, um den Anspruch Salzburgs als älteste Kirche Bayerns zu unterstreichen. Diese Fiktion wurde als notwendig erachtet, um die kürzlich erfolgte Erhebung Salzburgs zum bayerischen Metropolitansitz auch historisch zu begründen.

Die um 770 verfasste Lebensbeschreibung des Heiligen Emmeram von Regensburg propagiert die Vorrangstellung Bayerns in der europäischen Kirchenlandschaft. Die Geschichte des Heiligen wurde dazu genutzt, die starke Stellung des agilolfingischen Herzogtums gegenüber dem fränkischen Königreich und die moralische Überlegenheit der Bayern gegenüber ihren Nachbarn zu demonstrieren.

In der am Ende des 4. Jahrhunderts verfassten Vita Martins von Tours meint der Autor schließlich, dank Martin verfüge Europa nun über einen Heiligen, der nicht weniger bedeutend und mächtig sei als jene aus Asien und Afrika. Tatsächlich wurde Martin in den folgenden Jahrhunderten, neben dem Märtyrer Dionysius, mehr und mehr zum bedeutsamsten Heiligen der Franken. Als sich der Frankenkönig Karl der Große im Jahr 800 den Kaisertitel aneignete und tatsächlich über weite Teile

„Kerneuropas“ herrschte, wurde nicht nur er als *Pater Europae* bezeichnet, sondern auch die europäische Dimension des Hl. Martin erneut heraufbeschworen.

Obwohl ein Heiliger oder ein Märtyrer durchaus zur bedeutenden Integrationsfigur für eine *gens* werden konnte, wurde es in den Texten aber meist vermieden, dass er in der direkten Konfrontation ethnische Qualifizierungen zur Sprache brachte – im Gegensatz zu seinen Gegnern. In einer Vita des 5. Jahrhunderts beweist z.B. Bischof Caesarius von Arles gegenüber den westgotischen Besatzern seiner Stadt Loyalität, um die Einwohner vor Übergriffen zu schützen. Mit dem Hinweis auf seine burgundische Herkunft wird ihm allerdings vom Westgoten Alarich zu Unrecht illoyales Handeln vorgeworfen und der Prozess gemacht. Der Bischof kann den Nachstellungen der Goten nur durch ein Wunder entkommen. Als Eligius im 7. Jahrhundert eine Gruppe christlicher Franken in Gallien auffordert, heidnische Praktiken zu unterlassen, werden seine Worte mit der Bemerkung zurückgewiesen, dass sie sich von einem Aquitanier niemals etwas vorschreiben lassen würden.

Während die Heiligen meist dem paulinischen Ideal folgten und zu den *gentes* Äquidistanz zu halten versuchten, wurde das ethnische Argument aber von ihren Biographen durchaus genutzt. Einer der Autoren der Vita Caesarii verspottet im 5. Jahrhundert das barbarische Latein, mit dem ein fränkischer Pilger nach Reliquien des Heiligen fragte. Corbinian sei zur *gens nostra* gekommen, schreibt der bayerische Bischof Arbeo von Freising in der Vita des Heiligen.

Kritik an den benachbarten *gentes* übte er in der Lebensbeschreibung des Emmeram. Denn dort wird u.a. den Franken, Thüringern und Porathanen unmoralisches Verhalten gegenüber einem bayerischen Pilger nachgesagt. In diesem Fall zeigt sich der hagiographische Text als ein diskursives Instrument, mit dem auf konkurrierende Erzählungen reagiert werden konnte. In der nur wenige Jahre zuvor verfassten Vita Bonifatii wurde nämlich die erfolgreiche Organisationstätigkeit bzw. Missionsarbeit des Heiligen bei den genannten *gentes* beschrieben. Da die Bonifatiusvita in zwei von nur neun Kapiteln aber auch von der erfolgreichen Reorganisation der bayerischen Kirche berichtet, reagierten die Bayern, indem sie in drei Heiligenleben nicht nur die Eigenständigkeit der bayerischen Kirche hervorhoben, sondern auch indirekt die Erfolge des Bonifatius bei den erwähnten *gentes* in Frage stellten.

In Anbetracht der identitätsstiftenden Bedeutung der Heiligenverehrung war die Abgrenzung gegenüber konkurrierenden Darstellungen bzw. die Aneignungsstrategien in den hagiographischen Texten eine ihrer wichtigsten Funktionen. Die Autoren reagierten dabei erstaunlich flexibel auf temporäre politische Situationen. Als etwa 787 das bayerische Herzogtum von karolingischen Truppen bedroht wurde, verfasste die Nonne Hugelburc einen Zusatz zu ihrer Vita des Willibald von Eichstätt, in dem sie diesen Heiligen den Bayern als Integrationsfigur anbot.

Ergänzungen und Überarbeitungen ermöglichten es, einen vorliegenden Text für unterschiedliche Anliegen zu adaptieren. Während einige Texte damit auf Außenwirkung abzielten, arbeiteten andere auf innere Stabilität und auf klare Orientierung der Gemeinschaft hin. So ist etwa eine liturgische Überarbeitung der Lebensbeschreibung des Heiligen Emmeram aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts überliefert, die auf die veränderte politische Situation in Bayern

Rücksicht nahm. Bayern war längst ins fränkische Reich integriert und seine heidnischen Nachbarn, die Awaren, unterworfen worden. Lag in der Vorlage der Fokus der Erzählung noch auf dem Westen, wurde nun die Missionsarbeit Emmerams im Osten hervorgehoben, um die Mönche aufzufordern, in die Fußstapfen ihres Heiligen zu treten. Dass damit dem seit drei Jahrzehnten bekannten Text vollkommen widersprochen wurde, scheint kein Problem gewesen zu sein. Es gehörte eben zu den Merkmalen der Heiligenverehrung, dass die politische Realität verhandelbar war, da man sich immer auf die moralische Beispielhaftigkeit eines Heiligen zurückziehen konnte. Die spezifischen säkularen Kontexte bildeten austauschbare, aber keineswegs beliebige Szenographien, während die Tugenden des Heiligen die eigentlich für die Erzählung strukturell notwendigen Elemente darstellten. Nicht zuletzt diese Flexibilität machte hagiographische Texte so geeignet, die gesellschaftliche Rolle unterschiedlicher Gruppen zu definieren.

In den hagiographischen Texten vom 5. bis zum 7. Jahrhundert stehen vor allem die Bischöfe im Vordergrund der Erzählungen. Im 5. Jahrhundert verfügte Bischof Germanus von Auxerre sogar über eine so starke Position, dass sich die Bevölkerung beim Einfall der Alanen an ihn wandte und um Hilfe bat. In der Vita Audoins von Rouen wird berichtet, der merowingische König Dagobert habe die Wildheit der *gentes* gebändigt, während der Heilige die Wildheit der Franken gezügelt habe, womit aber die Könige selbst gemeint waren. In der Lebensbeschreibung Wilfrieds von York werden die Befugnisse des Bischofs in vielen Belangen überhaupt jenen eines angelsächsischen Königs gleichgesetzt.

Diese Texte dienten u.a. auch dazu, die Rolle der Bischöfe zu definieren bzw. ihre Position gegenüber den Königen zu festigen. Als integrative Gestalten galten diese Bischöfe noch vielen nachfolgenden Generationen als Vorbild. So kann eine Sammlung von gallischen und merowingischen Bischofsleben in Salzburg, die um 800 angelegt wurde, als ein Instrument betrachtet werden, das der erste bayerische Metropolit seiner Umgebung zur Lektüre vorlegte, um ihr zu verdeutlichen, dass er als Bischof in dieser fränkischen Traditionen gesehen und behandelt werden möchte. Auf ähnliche Weise wurden zur selben Zeit Heiligenleben und Märtyrerakten gesammelt und thematisch überarbeitet. Die Vermittlung dieser Texte diente dazu, bestehende Konflikte in der bayerischen Gesellschaft exemplarisch zu artikulieren und damit zu ihrer Lösung beizutragen. Um eine möglichst große Reichweite zu erzielen, wurden jene Märtyrer und Heiligen ausgesucht, die in den zahlreichen Kirchen Bayerns verehrt worden sind. Mit den hagiographischen Texten versuchte der Erzbischof also auf die Bevölkerung einzuwirken. Auch in diesem Sinne war Hagiographie, auch wenn sie keine bayerischen Heiligen und Märtyrer betraf, ein Mittel zur Identitätsbildung. Aber selbst bei diesen Heiligenleben wurde auf ethnische Sensibilitäten Rücksicht genommen. Denn obwohl in allen Texten aus didaktischen Gründen die (heidnischen) Richter kritisiert werden, wird im Zusammenhang mit einer merowingischen Vita der fränkische Richter nicht mit allzu harschen Worten bedacht – schließlich sollten bei den Bayern bestehende Ressentiments gegen die Franken nicht verstärkt werden.

Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden hagiographische Texte zahlreicher überarbeitet, als es die überlieferten Texte vermuten lassen. Sicher wurden sie in Predigten aber sehr flexibel und den gegenwärtigen Ansprüchen entsprechend gebraucht. Einen Eindruck von den Möglichkeiten bietet etwa die liturgische Überarbeitung der Emmeramsvita. Heiligenleben sprachen immer verschiedene

Gruppen auf unterschiedliche Weise an. Damit zählten sie zu den wichtigen Instrumenten der frühmittelalterlichen Identitätsbildung, gerade weil sie an den Festtagen der Heiligen einer breiten Öffentlichkeit präsentiert wurden.

## Publikationen

**Les élites et la mission dans les manuscrits bavaois vers 800**, in: **Les élites aux frontières. Mobilité et hiérarchie dans le cadre de la mission**, ed. Geneviève Bührer-Thierry/Thomas Lienhard (<http://lamop.univ-paris1.fr/IMG/pdf/Diesenberger.pdf>) 1-10.

**Der Cvp 420 – die Gemeinschaft der Heiligen und ihre Gestaltung im frühmittelalterlichen Bayern**, in: *L'hagiographie mérovingienne à travers ses écritures*, ed. Monique Gouillet/Martin Heinzelmann/Christiane Veyrard-Cosme (Beihefte der Francia 71, Ostfildern 2010) 219-248.

**Der Prediger als Konstituent des sozialen Raumes**, in: **Heilige – Liturgie – Raum**, ed. Dieter R. Bauer/Klaus Herbers/Hedwig Röckelein/Felicitas Schmieder (Beiträge zur Hagiographie 8, Stuttgart 2010) 27-48.

**Strategies of identification in early medieval Bavarian hagiographies**, in: *Strategies of Identification – Early Medieval Perspectives*, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Turnhout 2011).